

Prof. Dr. Hildegard Mogge-Grotjahn (EvH RWL, Bochum)
Macht, Geschlecht und Dominanzkultur(en)

Vortrag am 04. 10. 2016 in der Evangelischen Stadtakademie Bochum

1. EINLEITUNG

Der Ausgangspunkt meiner Überlegungen zum Thema „Macht, Geschlecht und Dominanzkultur(en)“ ist die sog. „Kölner Silvesternacht“, über die zwar schon reichlich viel gesagt und geschrieben worden ist, die aber doch immer noch viele Fragen offen lässt.

Die Berichterstattung über die Kölner Ereignisse war dazu angetan, starke Emotionen zu schüren und rassistische Denkmuster zu bedienen. Den Begriff des Rassismus verwende ich nicht zur Bezeichnung individueller oder auch kollektiver Vorurteile, sondern im Sinne Birgit Rommelspachers als Bezeichnung eines gesellschaftlichen Verhältnisses, genauer: „...als ein System von Diskursen und Praxen, die historisch entwickelte und aktuelle Machtverhältnisse legitimieren und reproduzieren ...“ (Köbsell 2015, S. 25, unter Bezug auf Rommelspacher 2009, S. 29).

Dies geschieht

- erstens durch „Naturalisierung“, indem soziale Beziehungen zwischen Menschen als unveränderlich und einfach gegeben verstanden werden
- zweitens durch Homogenisierung, indem Menschen in vermeintlich jeweils homogenen Gruppen zusammengefasst und ihnen gemeinsame Merkmale zugeschrieben werden
- drittens durch Polarisierung, indem Gruppen von Menschen als grundsätzlich verschieden und unvereinbar gegenübergestellt werden
- und viertens durch Hierarchisierung, indem diese verschiedenen Gruppen in eine Rangordnung gebracht werden (vgl. ebenda).

Selbst seriöse Medien schreckten nicht davor zurück, in Text und Bild stereotype Vorstellungen über die Bedrohung „weißer Frauen“ durch „dunkelhäutige Männer“ zu bedienen – hier zwei Beispiele:



Meine eigenen Reaktionen auf diese und ähnliche Nachrichten und Berichte aus Köln waren sehr widersprüchlich, und ich will sie Ihnen zunächst ohne Kommentar vorstellen:

Bestürzung: Das darf doch nicht wahr sein. Wie kann denn so was passieren?

Empörung: Was sind das denn für Dreckskerle?!

Besorgnis: Das ist politisch eine Katastrophe. Das ist Rückenwind für die Rechten.

Angst: Kann ich mich als Frau im öffentlichen Raum noch angstfrei bewegen?

Solidarität 1: Wir Frauen halten zusammen. Wir dürfen kein Freiwild sein.

Solidarität 2: Wir Demokrat_innen und Menschenrechtler_innen halten zusammen – ob mit oder ohne Migrationshintergrund.

Politisches Grausen: Wie können Polizei und Parteien/Minister_innen/Landesregierung derart unprofessionell agieren? Wie kann ein Großteil der Medien so verantwortungslos mitmischen?

Herausforderung: Wir müssen alles neu überdenken. Selbstverständlichkeiten in Frage stellen. Vermeintliche Sicherheiten aufgeben.

Dieser Herausforderung – alles neu zu überdenken und gewohnte Kategorien und Analyse-Schemata zu überprüfen – will ich mich mit meinem Vortrag stellen.

2: „Muster“ von Analysen und Reflexionen zum Verhältnis von Geschlecht, Kultur, Religion und Macht bzw. Dominanz

2.1.: Kulturalisierende Verbindung von Islam und patriarchaler Gewalt

Ein erstes Muster ist die Herstellung einer engen Verbindung von Islam und Gewaltaffinität, genauer: die Identifikation von Islam mit patriarchaler bzw. männlicher Gewalt. Auch wenn es „den“ Islam bekanntermaßen nicht gibt, lebt diese Identifikation von umstandslosen und vereinheitlichenden kulturellen und/ oder religiösen Zuschreibungen. Diese werden sowohl von nicht-muslimischen als auch von muslimischen Autor_innen vorgenommen. Besonders pointiert äußern sich – schon lange vor und verstärkt nach der Kölner Silvesternacht – einige in Deutschland lebende muslimische Autor_innen. Als ein Beispiel von vielen zitiere ich den Politikwissenschaftler Bassam Tibi: „Als Syrer aus Damaskus lebe ich seit 1962 in Deutschland, und ich weiß: Patriarchalisch gesinnte Männer aus einer frauenfeindlichen Kultur lassen sich nicht integrieren“ (Tibi 2016; S. 96). Im gleichen Text schreibt Tibi: „Und es geht dem arabischen Mann bei der ausgeübten sexuellen Gewalt nicht nur um die <sexuelle Attraktion> der europäischen Frau, sondern auch um den europäischen Mann, dessen Ehre der Orientale beschmutzen will“ (Tibi 2016, S. 93).

Tibi bedient sich hier aus einem festen Repertoire anti-muslimischer Topoi, nämlich der Annahme, „dass sich Muslim_innen aufgrund ihrer Religion und Kultur... nicht in westliche Gesellschaften <integrieren> ließen. Ein unüberwindbares Hindernis stelle dabei unter anderem das archaische und repressive Verständnis von Geschlechterrollen dar, denen Muslim_innen anhängen, ebenso wie eine der <islamischen Kultur> inhärente Homophobie und Ablehnung der Freiheit des Individuums. Während <der Westen> auf der zivilisatorischen Leiter vorangeschritten sei und die Aufklärung <hinter sich gebracht> habe, stünde diese evolutionäre Leistung Muslim_innen erst noch bevor. Ob sie diese zu vollbringen in der Lage wären, solange sie an ihrer Religion und Kultur festhielten, sei jedoch überaus zweifelhaft ...“ (Shooman 2015, S. 47).

2.2.: Verstärkung des Musters durch „Kronzeug_innen“

Shooman weist darauf hin, dass solche Zuschreibungen und Anschuldigungen besonders wirksam werden, wenn sie von muslimischen Auto_innen wie Basam Tibi oder auch Necla Kelek (2016) formuliert werden. Denn ähnlich wie „Kronzeug_innen“ vor Gericht werden die Vorwürfe ja „durch Mitglieder aus dem Kreise der Beschuldigten <bezeugt>“ bzw. bestätigt (Shooman 2015, S. 48). Nun beziehen sich diese sog. „internen Stimmen“ auf ganz unbestreitbar vorhandene patriarchale Strukturen innerhalb muslimisch geprägter Gesellschaften bzw. muslimischer Communities in nicht-muslimischen Gesellschaften. Und es sind nicht nur Einzelfälle, in denen diese patriarchalen Strukturen zu Gewaltvorfällen wie Zwangsverheiratungen oder sogar so genannten Ehrenmorden führen. Aber durch die Pauschalität der Vorwürfe und dadurch, dass sie sich als „Insider“ jeder Kritik entziehen, fördern sie ein „essentialisierendes Kulturverständnis“ ..., bejahen eine „dichotome Gegenüberstellung von <westlicher> und <islamischer> Kultur“ ... und bestätigen damit „die Überlegenheit der Dominanzkultur... und Minderwertigkeit der <eigenen Kultur>“ (Shooman 2015, S. 48).

Aus diesem behaupteten kausalen Zusammenhang zwischen (häuslicher) Gewalt und islamischer Religion folgt, dass die Kritik an der Gewalt gegen Frauen notwendigerweise zu einer generellen <Islamkritik> werden muss, denn wer Ersteres ablehnt, muss auch Letzteres ablehnen (vgl. ebenda, S. 54 f). Und schließlich erwächst daraus eine Art doppelte Handlungsaufforderung an die dominante nicht-muslimische Mehrheitsgesellschaft: zum einen im Sinne eines Rettungsauftrages in Hinblick auf muslimische Frauen und Kinder, und zum anderen im

Sinne eines Disziplinierungsauftrages in Hinblick auf muslimische Männer (vgl. Shooman 2015, S. 54 f).

2.3. Ent-Kulturalisierung von Gewalt nicht-muslimischer Männer

Während die Gewaltaffinität und Gewalttätigkeit muslimischer Männer als Ausdruck ihrer kulturellen und/oder religiösen Identität gedeutet wird, gilt die Gewalt weißer deutscher Männer nicht als Ausdruck <deutscher> oder <christlicher> Gewaltkultur. Sie wird stattdessen als Ausdruck historisch „eigentlich“ überholter Geschlechterverhältnisse verstanden und/oder als fehlgeleitete Männlichkeit individualisiert und/oder mit möglicherweise randständigen sozialen Positionen der gewaltbereiten Männer erklärt.

Das bedeutet: Im einen Fall wird männliche Gewalt als kulturspezifisch, im anderen Fall aber nicht als kulturspezifisch gedeutet. Ersteres geschieht explizit, d.h. es wird eine nahezu unauflösliche Verbindung von „islamischer Kultur“ mit männlicher Gewalt hergestellt. Letzteres dagegen geschieht implizit und entzieht sich damit weitgehend der kritischen Reflexion. Damit fällt die aktuelle Debatte über „islamische Männergewalt“ weit hinter die Erkenntnisse der neuen Frauenbewegungen seit den 1960er Jahren und auch der feministischen Theorie zurück. Diese hatten aufgedeckt, dass männliche Gewalt gegen Frauen ein nahezu universelles Phänomen ist, das sich ebenso wenig auf kulturelle und/oder religiöse Verursachungszusammenhänge wie auf individualisierte Defizite reduzieren lässt. Stattdessen wurde sie als Ausdruck von männlicher Macht in jeweils gegebenen Ungleichheitsverhältnissen analysiert. Und mit (Robert bzw. Raewyn) Connells Konzept der „hegemonialen Männlichkeit“ (Connell 2000) stand ein theoretischer Bezugsrahmen zur Verfügung, der auch die unterschiedlichen sozialen Positionierungen und damit verbundenen Identitätskonzepte von Männern einer differenzierten Analyse zugänglich machte und Männlichkeit zugleich aus der Falle pauschaler Zuschreibungen befreite.

Solche Erkenntnisse lagen der Thematisierung von Gewalt gegen Frauen seit den Anfängen der neuen Frauenbewegung zu Beginn der 1970er Jahren zugrunde, in deren Folge u.a. Frauenhäuser und Notruftelefone gegründet wurden. Zentraler Ausgangspunkt von Forschung wie von sozialer Bewegung war der Tatbestand, dass das „Private politisch“ ist, somit Vergewaltigung und Misshandlung als „struktureller Bestandteil einer die gesamte Gesellschaft durchziehenden Gewalt gegen Frauen“ betrachtet werden muss (Hagemann-White 2014, S. 48).

2.4.: Entpolitisierung von Frauen und Relativierung der Gewalt muslimischer Männer

Nicht erst seit der Kulturalisierung der aktuellen Gewaltphänomene gibt es eine Art „Rückfall“ im öffentlichen und teilweise auch im professionellen und wissenschaftlichen Verständnis von Gewalt gegen Frauen. Sie wird wieder uminterpretiert „von einem im Geschlechterverhältnis (aufgrund von Hierarchisierungen und ungleicher Machtteilungen) verankerten Phänomen zu einem individualisierten Verständnis von Gewalt einzelner Männer (im Kontext von Sucht- und Beziehungsproblematiken) und von Gewalterdung einzelner Frauen (aufgrund persönlicher Abhängigkeit)...“ (Brückner 2014, S. 64). Diese Umdeutung entpolitisiert den Skandal um die ja nur vermeintlich „private“ Gewalt gegen Frauen und individualisiert die Opfer der Gewalt. Sie weist Frauen den Status von Hilfe-Empfängerinnen zu, anstatt sie als politische Subjekte zu betrachten.

Margrit Brückner weist (unter Bezug auf Nancy Fraser) darauf hin, dass diese Umdeutung eine – fast schon paradoxe – Folge des Erfolgs der neuen Frauenbewegungen sei. Denn mit der Etablierung von Frauenhäusern und anderen Hilfe-Angeboten für von Gewalt betroffene Frauen sei eine Transformation der „Frauen gegen Männergewalt“ von einer gesellschaftlichen Gegenbewegung zu einem Teil des sozialen Systems einhergegangen (Brückner 2014, S. 63) (Bezug: Nancy Fraser 1994). Und, vielleicht gravierender: trotz aller Hilfeangebote und Schutzgesetze ist das Ausmaß der psychischen, physischen und sexuellen Gewalt, der Frauen in unserem Land ausgesetzt sind, nach wie vor beträchtlich. Eine Erhebung des Bundesfamilienministeriums belegt, dass circa 25 % aller Frauen in Deutschland zwischen 18 und 65 Jahren Gewalt erfahren haben. Der Großteil der gegen Frauen (und auch Kinder) gerichteten Gewalt wird im häuslichen Umfeld verübt – und zwar in allen sozialen Milieus und von Männern mit und ohne Migrationshintergrund (Bundesministerium für Familien,... 2014). Es handelt sich also keineswegs um ein „islamisches“ Problem, sondern um eine in verschiedenen Kulturen verankerte hegemoniale Männlichkeit, d.h. Männlichkeit mit Herrschaftsanspruch und tendenzieller Gewaltbereitschaft - Einerseits ... Auf das „Andererseits“ dieser Relativierung der durch muslimische Männer verübten Gewalt komme ich gleich noch zu sprechen.

2.5.: Der „emanzipierte Westen“ gegen den „rückständigen Islam“

Aber zunächst will ich auf ein weiteres, ebenfalls nicht erst seit „Köln“ geläufiges, infolge der „Silvesternacht“ aber stärker hervorgetretenes Argumentationsmuster eingehen. Dieses leugnet zwar nicht rundheraus, dass es nach wie vor auch in Deutschland hierarchische Geschlechterbeziehungen und –verhältnisse gibt, knüpft aber an den Erfolgen der westdeutschen / westlichen neuen Frauenbewegungen und an der tatsächlich bereits erreichten Emanzipation von Frauen an. Davon ausgehend, wird „das Selbstbild einer geschlechtergerechten und sexuell emanzipierten Gesellschaft gezeichnet... Ein Selbstbild, das dazu dient, in Stellung gebracht zu werden gegenüber einem kulturalisierten ... Gegenbild frauenverachtender und patriarchal erzogener Fremder...“, so Astrid Messerschmidt (Messerschmidt 2016, S. 8f). Und Silvia Staub-Bernasconi kritisiert das „westliche Selbstbild“, weil es „das Risiko des Scheiterns von Emanzipation und Befreiung negiert ... (und) den Musliminnen in kulturalistischer Verengung das Potential der Transformation und eigenständigen Wahl von möglichen Befreiungsalternativen ... abgesprochen wird“ (Staub-Bernasconi 2015, S. 18, unter Bezug auf Rommelspacher).

Ähnlich konstruiert ist eine weitere Argumentationsfigur, in der dem Islam ganz pauschal Homophobie zugeschrieben wird. So konstatiert Zülfukar Cetin, dass sich „parallel zum weißfeministischen Emanzipationsdiskurs, der einen universalistischen Repräsentationsanspruch, nämlich alle Frauen zu vertreten, geltend macht, ... im Westen spätestens seit den 2000er Jahren ein antimuslimischer Homophobie-Diskurs (entwickelt habe) ...“ (Cetin 2015, S. 35f). In diesem Diskurs wird die zunehmende Akzeptanz von Schwulen und Lesben in westlichen Staaten als „Ausdruck einer <Zivilisationsüberlegenheit> speziell gegenüber muslimischen Gesellschaften“ gedeutet (ebenda, S. 36 unter Bezug auf Dietz et al 2012: 11).

Diese „beliebte“ Gegenüberstellung von „westlicher Freiheit“ und „islamischer Unterdrückung“ erweist sich aber bei näherer Betrachtung als empirisch nicht einlösbar. Denn zum einen gibt es im Zeitalter von Globalisierung und weltweiten Migrationsbewegungen keine homogenen „westlichen“ oder „islamischen“ Gesellschaften mehr, und zum anderen sind auch die jeweiligen Communities in den verschiedenen Gesellschaften alles andere als homogen. Während beispielsweise in einzelnen bundesdeutschen evangelischen Landeskirchen

schwule oder lesbische Paare kirchlich gesegnet werden, gilt Homosexualität in vielen eher pietistisch ausgerichteten evangelischen Glaubensgemeinschaften als Sünde.

2.6.: Struktur anstatt Kultur

Während die bislang rekonstruierten Deutungsmuster die möglichen Zusammenhänge von Geschlecht(ern) und Kultur(en) fokussieren, setzen andere Analysen darauf, eben diesen Zusammenhang als „kulturalistisch“ zu kritisieren. Sie setzen der kulturorientierten Analyse einen an gesellschaftlichen Strukturen und sozialer Ungleichheit als die entscheidenden Gewalt begünstigenden Faktoren orientierten Diskurs entgegen. Astrid Messerschmidt beispielsweise deutet die Kölner Silvesternacht als „Einbruch des Realen“ in eine vermeintlich heile Welt und konkretisiert: Es gehe um das „...Reale der normalisierten sexualisierten Gewalt gegen Frauen und Mädchen, das Reale der zum Milieu gewordenen Kleinkriminalität und der organisierten Drogenkriminalität...“. Bei genauem Hinsehen müssten „die Kontexte der Männer, die hier zu Tätern geworden sind, angeschaut werden...: illegalisierte Einwanderung, soziale Marginalisierung bereits im Herkunftsland, Lebensbedingungen auf der Straße, Kriminalität als Einkommensperspektive...“. Zugleich verweist sie auf „Männlichkeitsphantasien, die vermeintlich Selbstwert vermitteln (und) Dynamiken in Männerbünden“ (Messerschmidt 2015, S. 7), durch die ebenfalls Dominanzgebaren und Gewaltbereitschaft begünstigt werden.

3. ZWISCHENBILANZ

Es nicht nur politisch, sondern auch theoretisch/analytisch richtig und wichtig, Kulturalisierungen entgegen zu wirken und auf die strukturellen Verursachungen von Gewalt hinzuweisen. Zugleich aber ist es offenkundig, dass die pure Dekonstruktion kulturell-religiöser Dimensionen zum Verständnis der aktuellen Gemengelagen nicht ausreicht. Denn zum einen wird nicht jeder marginalisierte Mann gewalttätig und nicht alle Menschen, die von materieller und politischer Teilhabe weitgehend ausgeschlossen sind, begeben sich in Gegnerschaft zu den jeweils als „Andere“ betrachteten Personen und Gruppen. Und zum anderen bleibt das Phänomen massenhafter sexualisierter Gewalt gegen Frauen in etlichen nicht westlich geprägten Gesellschaften.

Und das ist das „Andererseits“ von Vorhin. Denn auch wenn die Konstruktion des Gegensatzes von „westlicher Emanzipation“ und „islamischem Patriarchalismus“ zu Recht als kulturalistisch kritisiert wird, so lassen sich unterschiedliche „Qualitäten“ hegemonialer Männlichkeiten nicht einfach weg-konstruieren.

In der Kölner Silvesternacht – und bei ähnlichen Vorfällen in anderen Städten – wurde und wird den Frauen der öffentliche Raum streitig gemacht. Und dies nicht „nur“ in deutschen oder anderen (west)europäischen Städten, in denen illegal eingewanderte oder geflüchtete Männer aus unterschiedlichen Herkunftsländern gestrandet sind, sondern auch in eben diesen Herkunftsländern.

So kam es in Kairo während des sog. Arabischen Frühlings vermehrt zu männlicher Gewalt gegen Frauen – die Schilderungen betroffener Frauen vom Tahrir-Platz ähneln denen der Frauen aus Köln: „Sie bildeten einen engen Kreis, fingen an, sie zu betatschen, mit ihren Händen über ihren Körper zu fahren. Berührten jeden Zentimeter, schändeten jeden Fleck...“ (Süddeutsche Zeitung vom 4. Juli 2013).

Aber es geht nicht nur um islamisch geprägte Gesellschaften. Auch aus dem multireligiösen Indien, oder aus dem teils orthodox-christlich und teils atheistisch geprägten Russland wird immer wieder von brutalen Vergewaltigungen und anderen Gewalttaten gegen Mädchen und Frauen berichtet (vgl. Spiegel Online 2016; taz 2013).

4. KONTEXTE DER DISKURSE

Wenn also weder kulturalistische noch strukturalistische noch individualisierende Deutungen und Analysen ausreichen, um die aktuellen Geschlechterverhältnisse zu verstehen, müssen wir uns den Kontexten zuwenden, in denen Muster von Männlichkeit und Weiblichkeit aktualisiert und wirksam werden.

Ich kann hier nicht auf den gesamten gender-theoretischen Diskurs eingehen, der hinter dieser Formulierung steckt. Einige kurze Hinweise müssen genügen (und können ggf. in der Diskussion vertieft werden). Ich schließe mich Rita Casale (2014), Raewyn Connell (2013) und Paula-Irene Villa (2001) an, die aus der gewohnten Gegenüberstellung der Essentialisierung von Geschlecht auf der einen und seiner diskursiven Dekonstruktion auf der anderen Seite ausbrechen und sozusagen die „Hand auf’s dekonstruierte Herz“ legen (diese schöne Formulierung stammt leider nicht von mir, sondern ist der Titel eines von Claudia Koppert und Beate Selders herausgegebenen Buches: Koppert et al 2003).

Die genannten Autorinnen betonen die Bedeutung der körperlichen bzw. leiblichen Existenz des Menschen und die damit verbundenen sinnlich-emotionalen Erfahrungsdimensionen. Der Körper bildet eine Art „Scharnier zwischen Struktur und Subjekt“, und der Prozess des „Embodiment“ von Geschlecht wird als Teil eines ständigen, an Kontexte gebundenen Prozesses der Identitätsbildung verstanden (vgl. Mogge-Grotjahn 2015). In dieser Analyse stecken einige Anknüpfungspunkte an die klassische Frage der Kritischen Theorie nach dem Verhältnis von Subjekt, Geschichte und Gesellschaft als drei interdependenten Kategorien (vgl. Casale 2014, S. 151) sowie an Bourdieus Verständnis des sozialen (und geschlechtlichen) Habitus als Ausdruck einer Position im Gefüge gesellschaftlicher Ungleichheit (Bourdieu 1996).

Vor diesem hier nur skizzierten theoretischen Hintergrund kehre ich nun nochmals zurück zur Kölner Silvesternacht als Ausgangspunkt aktueller Diskurse. Ich gebe drei Beispiele für mögliche Kontextualisierungen.

4.1.

Als erstes beziehe ich mich auf eine Rede von Paul Mecheril. Wir sind, so Mecheril, „... gegenwärtig einmal mehr Zeitzeuginnen der gewaltvollen Selbstsakralisierung Europas ... Europa befindet sich aus mehreren Gründen in einer grundlegenden Krise und inszeniert sich unter Ausblendung – oder sagen wie lieber im Spiegel – der 30.000 Toten im Mittelmeer, die dort ihr Leben als direkte Folge der europäischen Grenzpolitik verloren haben, als Ort des auserwählten Guten, der Werte, als Hort der Geschlechteregalität ..., (und) der Menschenrechte... als Raum der Gerechtigkeit. Für diese Inszenierung brauchen wir die Anderen, ihre Hässlichkeit, ihre Gefährlichkeit, ihre Unzivilisiertheit“ (Mecheril 2016, S. 5f). Natürlich würde auch Mecheril nicht leugnen, dass es viele Menschen gibt, die sich vom Elend der Flüchtlinge tief berühren lassen und sich leidenschaftlich für deren Menschenwürde und Menschenrechte engagieren. Aber er weist völlig zu Recht darauf hin, dass die aktuelle europäische Politik nicht nur auf eine äußere Abschottung, sondern infolge dieser Abschottung auch

auf eine emotionale Abspaltung und auf eine kulturelle Selbstvergewisserung im Interesse des ökonomischen und politischen Status Quo setzt.

4.2.

Im Zusammenhang der Kölner Ereignisse positionieren sich auch Feministinnen. Sie versuchen, in Anbetracht sowohl der von Mecheril benannten politischen Situation als auch in Anbetracht der realen Bedrohungs- und Gewalterfahrungen von Frauen auf dem Kölner Domplatz den vereinfachenden und diskriminierenden medialen Inszenierungen, dem Alltags- wie dem Wissenschafts-Rassismus differenzierende Positionen entgegenzusetzen, politische Forderungen zu formulieren und Handlungsstrategien für die soziale und pädagogische Arbeit und die sozialen Bewegungen im Lande zu formulieren. Als zweites Beispiel zitiere ich deshalb die Verfasserinnen des Aufrufs „Ausnahmslos“:

„Als Feminist_innen aus verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen setzen wir uns seit vielen Jahren für Gerechtigkeit zwischen den Geschlechtern und für eine offene und faire Gesellschaft ein, engagieren uns gegen Sexismus und sexualisierte Gewalt. Dabei haben wir gelernt, wie wichtig es ist, auch gegen Rassismus und andere Formen von Diskriminierung zu stehen. Der konsequente Einsatz gegen sexualisierte Gewalt jeder Art ist unabdingbar und von höchster Priorität. Es ist für alle schädlich, wenn feministische Anliegen von Populist_innen instrumentalisiert werden, um gegen einzelne Bevölkerungsgruppen zu hetzen, wie das aktuell in der Debatte um die Silvesternacht getan wird.

Sexualisierte Gewalt darf nicht nur dann thematisiert werden, wenn die Täter die vermeintlich „Anderen“ sind: die muslimischen, arabischen, Schwarzen oder nordafrikanischen Männer – kurzum, all jene, die rechte Populist_innen als „nicht deutsch“ verstehen... Der Einsatz gegen sexualisierte Gewalt muss jeden Tag ausnahmslos politische Priorität haben, denn sie ist ein fortwährendes Problem, das uns alle betrifft...“ (ausnahmslos 2016).

4.3.

Und auch kritische Männerbewegungs-Aktivist*innen haben sich zu Wort gemeldet. Als drittes Beispiel zitiere ich die Stellungnahme der Initiative „Nicht mit mir. Männer gegen sexualisierte Gewalt und Rassismus“:

„Wir möchten den Frauen, die in der Silvesternacht in Köln und anderswo zu Opfern sexualisierter Gewalt gemacht wurden, unser Mitgefühl und unsere Solidarität aussprechen. Diese Vorfälle haben uns tief erschreckt und wütend gemacht. Sexualisierte Gewalt – gegen Menschen egal welchen Geschlechts – ist ein Angriff auf die sexuelle Selbstbestimmung. Sexualisierte Gewalt darf nirgendwo auf der Welt Platz haben. Wir fordern bestmögliche Unterstützung für alle von (sexualisierter) Gewalt Betroffenen. Wir unterstützen die Forderungen von frauenpolitischen Organisationen, dass gesetzliche Schutzlücken (Nötigung, Vergewaltigung, Beleidigung) schnellstens beseitigt werden. Der Grundgedanke der Istanbul-Konvention „Nein heißt Nein“ muss auch in deutsches Recht umgesetzt werden. Er muss ausnahmslos für alle Menschen, an jedem Ort und unter allen Bedingungen gelten. Wir wenden uns dagegen, dass die „Silvestervorfälle“ für rassistische Zuschreibungen und rechtspopulistische Hetze genutzt sowie für die Verschärfung von Flüchtlings- und Asylregelungen in Deutschland instrumentalisiert werden. Dadurch wird das Stereotyp des orientalischen, männlichen Triebtäters bedient und sexualisierte Gewalt zu einem Problem „der anderen“ gemacht, der „Nordafrikaner“, der „Marokkaner“. Ebenso wenden wir uns gegen die stereotype Zuschreibung, alle Männer seien - ob potenziell oder faktisch - Sexualstraftäter...“ (Nicht mit mir 2016).

In seiner eben schon erwähnten Rede geht Paul Mecheril auf statistische Daten und auf den aktuellen Fall eines jungen Deutschen aus Brandenburg ein, der zwei Jungen (darunter einen

Jungen aus einer Flüchtlingsunterkunft) entführt, sexuell missbraucht und ermordet hat, und zieht daraus den Schluss, dass wir

„...Untersuchungen (benötigen)..., die verdeutlichen, in welchen Kontexten (etwa einem spezifisch migrantischen, etwa einem christlich zölibatären oder einem brandenburgischen Milieu, wobei sich migrantisch, christlich-zölibatär und brandenburgisch nicht ausschließen müssen), in welchen Kontexten Männer wann und wie auf die Handlungsoption männlicher Gewalt zurückgreifen. Und wir benötigen eine Pädagogik, die es möglich macht, dass die Identitäts- und Beziehungsform, die die australische Soziologin Raewyn Connell hegemoniale Männlichkeit nennt, Männlichkeit mit Herrschaftsanspruch sozusagen, weniger attraktiv ist...“ (Mecheril 2016, S. 5).

5. DREI VORSICHTIGE SCHLUSSFOLGERUNGEN

Zum Abschluss meines Vortrags formuliere ich nun drei vorläufige Schlussfolgerungen - im Sinne von: „Bis hierher bin ich gekommen, und da könnte oder müsste es weiter gehen“. Dabei gehe ich davon aus, dass die Kölner Ereignisse zwar eine bis dahin nicht gekannte Dramatik aufwiesen, aber nichts gänzlich Neues waren, sondern Verhältnisse und Problematiken spektakulär sichtbar gemacht haben, die schon länger existierten. Und diese Verhältnisse und Problematiken sind geeignet, uns auf dreierlei Weise zu irritieren oder sogar zu verstören: sie verunsichern persönlich; sie sind politisch nicht „korrekt“ zu beantworten; und sie stellen scheinbar geklärte wissenschaftliche Positionen infrage.

5.1.

Meine erste Schlussfolgerung lautet, dass wir die vertraute alte Kontroverse um „Strukturalismus oder Kulturalismus“ beiseite legen sollten. Hinter dieser Kontroverse verbirgt sich der Versuch, empirisch beobachtbare Unterschiedlichkeiten und Konflikte zwischen Menschen verschiedener Herkunft entweder auf die jeweilige Position im sozialen, politischen und ökonomischen Ungleichheitsgefüge oder aber durch die jeweiligen kulturell geprägten Identitäten zurück zu führen (vgl. Freise 2005, S. 22 ff). Jede auch nur halbwegs redliche Analyse (nicht nur) der Kölner Silvester-Ereignisse zeigt aber, dass sich die Konflikte und Widersprüchlichkeiten unserer Gegenwart nicht in die eine oder andere Richtung auflösen lassen.

5.2.

Die zweite Schlussfolgerung lautet, dass wir nicht nur die Kategorien Geschlecht, Kultur, Religion, Ethnizität und Identität neu durchdenken und miteinander in Beziehung setzen müssen, sondern dass wir stärker als bisher unsere Aufmerksamkeit auf die Kontexte richten sollten, in denen die verschiedenen Dimensionen von Identitäten aktualisiert und bedeutsam werden. Zu diesen Kontexten gehören reale und virtuelle Interaktionen, Lebenslagen und Lebenswelten wie auch situationsspezifische Aspekte. Diese Kontexte, in denen Menschen agieren und interagieren, sind eingebettet in politische und ökonomische Strukturen und gesellschaftspolitische Rahmungen. Deshalb ist auch die Analyse der sich verschränkenden Diskriminierungsmechanismen unabdingbar. – Theoretisch zurückgreifen können wir hier vor allem auf das Konzept der Intersektionalität (vgl. Mogge-Grotjahn 2016) sowie das eben schon erwähnte Bourdieusche Habitus-Konzept.

Und wir müssen uns darauf einlassen, dass es nicht die EINE Theorie gibt, die all diese komplexen Verschränkungen widerspruchsfrei erklären und auflösen kann. – Zum „Trost“ oder besser: als Ermutigung möchte ich hierzu die us-amerikanische Philosophin Sandra Harding zitieren, die schon 1990 formuliert hat: „Kohärente Theorien in einer offensichtlich inkohärenten Welt sind entweder nichts sagend und uninteressant oder repressiv und problematisch,

je nach dem Ausmaß der Hegemonie, das sie zu erringen vermögen ... denn die Welt ist immer vielschichtiger als das Fassungsvermögen solcher unglücklicherweise hegemonialen Theorien“ (Harding 1990, S. 177)

5.3.

Die dritte Schlussfolgerung knüpft teilweise hieran an und zielt ebenfalls darauf ab, Diskurse aufeinander zu beziehen, die üblicherweise getrennt voneinander geführt werden. Spätestens seit der sog. europäischen und der sog. Flüchtlings-Krise ist es unmittelbar evident, dass Analysen von Herrschafts- und Dominanz Verhältnissen innerhalb unserer Gesellschaft ohne Berücksichtigung globaler Verflechtungen unvollständig bleiben. Zugleich aber müssen auch die Subjektperspektive und das Verständnis von Subjekt und Identität in die Analyse einbezogen werden. Dies schließt auch leibliche und emotionale Dimensionen mit ein.

Gerade die emotionalen Dimensionen scheinen mir sowohl in den Gender- als auch in den politischen Diskursen häufig „unterbelichtet“ zu sein, was schon deshalb verwunderlich ist, weil sie in den realen Geschehnissen unübersehbar eine große Rolle spielen. Während die Gefühle von Angst, Ohnmacht und Wut aufseiten der Opfer der Kölner Silvesternacht zumindest medial thematisiert werden, gibt es in Hinblick auf die Gefühle der Täter allenfalls Spekulationen. Geht es um die Auftritte von Pegida, AfD oder anderen Vertreter_innen der Dominanzkultur, werden diese zu Recht bezichtigt, Ängste und Abwehr bis hin zu Hassgefühlen zu schüren – aber die emotionalen Qualitäten, die zur Identifikation mit einer den Menschenrechten verpflichteten Selbstpositionierung gehören, werden kaum thematisiert (oder als „Gutmenschentum“ disqualifiziert). So plädiere ich abschließend dafür, der Bedeutung von Emotionen nicht nur für das politische Handeln, sondern auch für die damit verbundenen kognitiven und bewertenden Prozesse vermehrte Aufmerksamkeit zu schenken. Die Gender-, Kultur- und Religionsdiskurse sowie politisch-ökonomische Analysen könnten und sollten mit einer „Theorie der „politischen Emotionen“ (Nussbaum 2014) im Sinne Martha Nussbaums verbunden werden.

Literatur- und Quellenverzeichnis:

Ausnahmslos 2016: <http://ausnahmslos.org/#>, aufgerufen am 27. 05. 2016

Attia, Iman; Köbsell, Swantje; Prasad, Nivedita (Hg.) 2015: Dominanzkultur Reloaded. Neue Texte zu gesellschaftlichen Machtverhältnissen und ihren Wirkungen. Bielefeld: transcript

Bourdieu, Pierre 1996: Die Praxis der reflexiven Anthropologie, in: ders. und Wacquant, Loic J.D. (1996): Reflexive Anthropologie. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 251-294

Brückner, Margrit 2014: Transformationen im Umgang mit Gewalt im Geschlechterverhältnis: Prozesse der Öffnung und Schließung, in: Rendtorff, Barbara; Riegraf, Birgit; Mahs, Claudia (Hrsg.) 2014, a.a.O., S. 59-73

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend 2014: Gewalt gegen Frauen in Paarbeziehungen. Berlin

Casale, Rita 2014: Epistemologisierung und Kulturalisierung feministischer Theorien, in: Rendtorff, Barbara et al, a.a.O., S. 150-162

Cetin, Zülfukar 2015: Der Schwulenkiez. Homonationalismus und Dominanzgesellschaft, in: Attia, Iman; Köbsell, Swantje; Prasad, Nivedita (Hg.) 2015, a.a.O., S. 35-46

Connell, Robert 2000: Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten. Opladen: Leske+Budrich. 2. Auflage

Connell, Raewyn 2013: Gender. Wiesbaden: Springer VS (engl. Original 2009)

Freise, Josef 2005: Interkulturelle Soziale Arbeit. Theoretische Grundlagen - Handlungsansätze – Übungen zum Erwerb interkultureller Kompetenz. Schwalbach/Ts.: Wochenschau Verlag

Hagemann-White, Carol 2014: Gewalt gegen Frauen als Schlüsselthema der neuen Frauenbewegung. Wirkungen und Wandel einer machttheoretischen Patriarchatskritik im Zeitalter der Veränderung staatlichen Regierens, in: Rendtorff, Barbara; Riegraf, Birgit; Mahs, Claudia (Hrsg.) 2014, a.a.O., S. 46-58

Harding, Sandra 1990: Feministische Wissenschaftstheorie. Zum Verhältnis von Wissenschaft und sozialem Geschlecht. Hamburg: argument Verlag (amerikanisches Original: 1986)

Kelek, Necla 2016: Islam und Geschlechter-Apartheid, in: Schwarzer, Alice 2016, a.a.O., S. 65-76

Köbsell, Swantje 2015: Ableism. Neue Qualität oder <alter Wein> in neuen Schläuchen? In: Attia, Iman; Köbsell, Swantje; Prasad, Nivedita (Hg.) a.a.O., S. 21-34

Kopert, Claudia; Selders, Beate (Hg.): Hand aufs dekonstruierte Herz. Verständigungsversuche in Zeiten der politisch.-theoretischen Selbstabschaffung von Frauen. Königstein: Ulrike Helmer

- Lenz, Ilse 2014: Geschlechter in Bewegung? In: Rendtorff, Barbara; Riegraf, Birgit; Mahs, Claudia (Hrsg.) 2014, a.a.O., S. 12-30
- Mecheril, Paul 2016: Flucht, Sex und Diskurse. Gastrede im Rahmen des Neujahrsempfangs der Stadt Bremen, in: Überblick. Zeitschrift des Informations- und Dokumentationszentrums für Antirassismusbearbeitung in Nordrhein-Westfalen. Heft 1/2016 vom März 2016, S. 3-7
- Messerschmidt, Astrid 2016: Nach Köln – sprechen über Sexismus und Rassismus, in: Überblick. Zeitschrift des Informations- und Dokumentationszentrums für Antirassismusbearbeitung in Nordrhein-Westfalen. Heft 1/2016 vom März 2016, S. 7-10
- Mogge-Grotjahn, Hildegard 2015: Körper, Sexualität und Gender, in: Huster, Ernst-Ulrich; Wendler, Michel (Hg.) 2015: Der Körper als Ressource in der Sozialen Arbeit. Wiesbaden: Springer VS, S. 141-154
- Mogge-Grotjahn, Hildegard 2016: Intersektionalität: Neun Thesen sowie Schlussfolgerungen und einige praktische Hinweise. In: Degener, Theresia u.a. (Hg.) 2016: Menschenrecht Inklusion. Neukirchen: Neukirchener Verlagsgesellschaft, S. 140-155
- Nicht mit mir. Männer gegen sexualisierte Gewalt und Rassismus 2016: Kampagnentext. www.nichtmitmir.eu, aufgerufen am 27. 05. 2016
- Nussbaum, Martha 2014: Politische Emotionen. Warum Liebe für Gerechtigkeit wichtig ist. Berlin: Suhrkamp
- Rendtorff, Barbara; Riegraf, Birgit; Mahs, Claudia (Hrsg.) 2014: 40 Jahre Feministische Debatten. Resümee und Ausblick. Weinheim und Basel: Beltz Juventa
- Schwarzer, Alice 2016: Der Schock – die Silvesternacht von Köln. Köln: Kiepenheuer & Witsch
- Shooman, Yasemin 2015: Einblick gewähren in die Welt der Muslime. <Authentische Stimmen> und <Kronzeugenschaft> in antimuslimischen Diskursen, in: Attia, Iman; Köbsell, Swantje; Prasad, Nivedita (Hg.) 2015, a.a.O., S. 47-58
- Spiegel Online vom 19. 01. 2016: Vergewaltigungen in Indien: "Am schlimmsten ist die Ächtung". www.spiegel-online.de, aufgerufen am 08. 06. 2016
- Tibi, Bassam 2016: Syrien und Deutschland, in: Schwarzer, Alice: Der Schock – die Silvesternacht von Köln. Köln: Kiepenheuer & Witsch, S. 91-98
- Villa, Paula-Irene: Sexy Bodies. Eine soziologische Reise durch den Geschlechtskörper. Opladen: Leske+Budrich, 2. Auflage